

## Predigt von **Pfarrer Wilhelm Lohle** am 6. Sonntag im Jahreskreis

---

**Evangelium: Markus 1, 21 – 28**

**Samstag, 13. Februar 2021**  
**Kirche Sankt Familia**

### **Evangelium:**

Ein Aussätziger kam zu Jesus und bat ihn um Hilfe; er fiel vor ihm auf die Knie und sagte:  
Wenn du willst, kannst du mich rein machen.

Jesus hatte Mitleid mit ihm; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will - werde  
rein! Sogleich verschwand der Aussatz und der Mann war rein.

Jesus schickte ihn weg, wies ihn streng an und sagte zu ihm: Sieh, dass du niemandem etwas  
sagst, sondern geh, zeig dich dem Priester und bring für deine Reinigung dar, was Mose  
festgesetzt hat - ihnen zum Zeugnis.

Der Mann aber ging weg und verkündete bei jeder Gelegenheit, was geschehen war; er  
verbreitete die Geschichte, sodass sich Jesus in keiner Stadt mehr zeigen konnte; er hielt sich  
nur noch an einsamen Orten auf. Dennoch kamen die Leute von überallher zu ihm.

### **Liebe Schwestern und Brüder! Liebe Gemeinde!**

Über die biblischen Texte des heutigen Sonntags musste ich lange nachdenken.

Nicht, weil sie für mich bzw. uns neu sind, sondern weil sie in eine für uns alle neue  
Lebenssituation hineingesprochen werden.

Ich lade Sie ein, mit mir diese Texte in ihrer Grundgestalt nochmals zu bedenken.

Die Lesung aus dem Buch Levitikus klingt letztlich doch aktuell. Wenn es eine ansteckende  
und lebensbedrohende Krankheit gibt, dann muss es auch Schutz geben, Schutz vor  
Ansteckung. Die damit verbundenen Spielregeln gilt es einzuhalten, ganz gleich, ob es mir  
gefällt oder nicht.

Diese damaligen Spielregeln bei Aussatz haben wir soeben gehört. Sie klingen nicht nur hart,  
sie waren es auch. Letztlich sind so Erkrankte auf sich zurückgeworfen. Ausgeschlossen. So  
gut wie tot und dass mitten im Leben.

Kein Wunder, dass diese Erkrankung in der damaligen Zeit in ihrer Wertigkeit dem Tod  
gleichgesetzt worden ist.

Wir, die wir heutzutage mit dem Lockdown auch Regeln unterworfen sind, sehen nicht gleich  
dem Tod ins Auge. Gott sei Dank.

Aber wir haben eine Ahnung von unserer Verpflichtung, aufeinander Acht zu geben. Und Gott sei Dank sind wir auch im Lockdown nicht von allen und allem ausgeschlossen.

Wir sind in unserer Freiheit stark eingeschränkt. Diese Grenzen zerren nicht selten an unseren Nerven. Aber wenn sich alle an diese Spielregeln halten, gehen wir gemeinsam Richtung Leben.

Wir sind nicht endgültig ausgesondert, sondern nur zeitlich voneinander getrennt. Grenzen sind hart, schmerzen, aber sie können auch schützen.

Diese Ausgeschlossenheit vom Leben mitten im Leben, dieser Tod mitten im Leben stehen im heutigen Evangelium auch im Mittelpunkt.

Und der Evangelist Markus setzt in diesem kurzen Abschnitt Akzente. Er will seine Hörer\*innen dahinführen, wer denn dieser Jesus von Nazaret ist.

Es klingt so leicht wie Markus das erzählt: Dem Kniefall als Geste des Bittens, der zugleich ein Bekenntnis der göttlichen Macht Jesu ist, folgt bei der Heilung des Aussätzigen Jesu tiefe Betroffenheit, der die Vollendung der Heilung durch Jesu Berührung in Hand und Wort folgt.

Danach fehlt nur noch die Bestätigung der Heilung durch den Priester. Auf diese Bestätigung legt Jesus Wert. Diese Bestätigung entspricht den Regeln. Und Jesus als guter Jude hält diese Regeln ein.

Etwas befremdlich klingt in unseren Ohren dann möglicherweise die eindringlichste Bitte Jesu, fast ein Befehl, diese Heilung darüber hinaus niemandem zu erzählen.

Und was geschieht? Es ist, als hätte Jesus dies wissen, zumindest erahnen, letztendlich wissen müssen. Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über. Diese Bitte, dieser Auftrag Jesu werden ins Gegenteil verkehrt. Natürlich muss der Geheilte über seine Heilung berichten. Natürlich muss er allen davon erzählen.

Und genauso natürlich verstehen wir ihn in diesem Punkt. Wer gleichsam im Tode lag und jetzt wieder ins Leben getreten ist, der kann nicht anders, der muss das allen erzählen, ob diese das wollen oder nicht.

So wird der Geheilte zum Verkünder des Messias. Denn dieses Wunder zu wirken, dazu benötigt man die Macht Gottes. Das sollen alle wissen, die dem Geheilten begegnen. Das müssen sie wissen.

Es geht um Leben und Tod. Dieses Leben, auch wenn es für einen Moment ausgeblendet wird, endet im irdischen Tod.

Aber wenn dieser Jesus göttliche Vollmacht hat, dann darf ich über den Tod hinaus Hoffnung schöpfen.

Mögen mich in diesem Leben auch Leid, Not, Schmerz und Tod begleiten, der Tod wird nicht das letzte Wort haben.

Dieser Jesus steht dafür ein und davon gilt es zu erzählen, das darf ich, wie der Geheilte allen zeigt, glauben.

Dieser Jesus, der Christus, ist der Garant dafür. Und davon darf ich in jeder Erfahrung des Lebens erzählen. Das ist dann sozusagen mein kleines Evangelium, meine kleine Frohe Botschaft.

Bleibt noch die dritte biblische Lesung, die Lesung aus dem Brief an die Gemeinde in Korinth.

Die, so empfinde ich beim Lesen und Hören eines Verses, ist mehr als eine Herausforderung.

Da heißt es doch: „Gebt weder Juden noch Griechen noch der Kirche Gottes Anlass zu einem Vorwurf.“

Ein solcher Vers in dieser für unsere Kirche doch kritischen Zeit.

Da gibt es in diesen Wochen viele Vorwürfe zu lesen und zu hören: Sexueller Missbrauch sowie Umgang mit dem sexuellen Missbrauch, Gemeinschaft von Pädophilen oder Klerikalismus, Macht und Machtmissbrauch, Vertuschung und Vorwurf von Vertuschung.

Viele unter uns und nicht nur unter uns werden darüber entsetzt, wütend oder traurig sein.

Manche werden denken: Das kann doch alles nicht wahr sein! Das gibt's doch gar nicht!

Doch, so müssen wir zur Kenntnis nehmen: Das gibt es! **Leider!**

Aber der Vers spricht zunächst einmal mich an, der ich jetzt diese Bitte und Ermahnung höre.

Wie habe ich mich denn in meinem Leben ausgerichtet? Bin ich in meinem Leben Zeuge einer Frohen Botschaft oder was?

Gefragt ist dabei nicht, so glaube ich wenigstens, ob ich alles richtig mache oder ob ich perfekt bin. Gefragt bin ich, wie ich mich ausrichte, an wem ich mich orientiere.

Ich bin weder von Gott noch von Mitmenschen über meine Möglichkeiten hinaus gefragt und gefordert.

Aber ich **bin** gefordert. Das bedeutet schon, dass ich mich stets neu hinterfragen und hinterfragen lassen muss.

Bin ich zu Einsicht und Umkehr fähig? Bringe ich zum Wohl meiner Mitmenschen ein, was mir möglich ist und dem Leben dient? Bin ich offen und hole ins Leben wie Jesus, oder grenze ich Menschen aus, lehne ich Menschen ab?

Ich erinnere mich da an eine rabbinische chassidische Geschichte Martin Bubers. Auch wenn sie nicht neu ist, verdient sie es immer wieder, gehört und bedacht zu werden.

Martin Buber erzählt wie folgt:

Vor dem Ende sprach Rabbi Sussja: In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: Sussja, warum bist du nicht Mose gewesen? Man wird mich auch nicht fragen: Warum bist du nicht David gewesen? In der kommenden Welt wird man mich fragen: Sussja, warum bist du nicht Sussja gewesen?

„Sie sind selbst Katholik. Haben Sie mal an Austritt gedacht?“ wurde der Historiker Martin Kaufhold in einem Interview gefragt, in einem Interview der letzten Woche, in dem er der katholischen Kirche keine gute Perspektive gab. Prof. Kaufhold gab zur Antwort: „Gedacht schon, aber ich werde nicht austreten. Ich unterscheide inzwischen stark zwischen der Ebene der Bischöfe – und der Pfarrgemeinde.“

Das ist ein starkes Zeugnis für die Christen „vor Ort“.

Amen.

Wilhelm Lohle